

W o c h e n b l a t t

J u m

N u ß e n u n d B e r g n ü g e n .

Nro. 15.

Freitag den 11. April 1817.

U e b e r d e n M o n d .

(Beschluß.)

Wir wollen über den Einfluß des Mondes auf die Witterung noch Einiges beifügen, was zur Entscheidung dieser Frage beitragen kann. Die Anziehungskraft des Mondes äußert nach mehreren Erfahrungen eine sehr merkliche Wirkung auf die Körper der Erde. Und diese Anziehungskraft ist es allein, von welcher Einfluß auf die Witterung herzuleiten ist; denn das Mondlicht, welches nicht einmal durch die größten Brennspiegel zusammengeedrängt, auf das empfindlichste Thermometer eine Wirkung beweiset, kann hier gar nicht in Betrachtung kommen. Merkwürdig ist die Beobachtung, welche Prof. Kant in seiner Abhandlung über diese Materie anführt, daß durch den Einfluß des Mondes zur Zeit einer Sonnenfinsterniß der Tod der Fieberkranken in Bengalen sehr beschleunigt wird. Zu dieser Zeit aber vereinigt sich eben die Anziehung des

Mondes mit der Sonne. Wenn der Windwechsel sich nach dem Mondwechsel so wohl für sich, als auch in Verbindung mit dem Wechsel der 4 Jahreszeiten richtet; so hat, sagt Kant, der Mond doch Einfluß auf die Witterung, wenn sich gleich nach ihm das Wetter nicht bestimmen läßt, mithin die ausgefundenen Regeln mehr dem Seemann als dem Landmann brauchbar seyn sollten. Zweyerley Beobachtungen lassen sich hier als Regeln der Meteorologie benützen. 1) Zur Zeit des neuen Lichts bemerkt man fast allemal am wenigsten Bestrebungen der Atmosphäre, die Richtung des Windes zu verändern; die dahin ausschlagen, daß er entweder nach einigen Hin- und Herwanken sich wieder in seine alte Stelle begibt, oder eine Stelle einnimmt, in welcher er den Monat hindurch herrschend bleibt. 2) Vierteljährig, zur Zeit der Solotitien und Aequinoctien, und zunächst des auf sie folgenden Neulichts, wird diese Bestrebung noch deutlicher wahrgenommen, und welcher Wind nach demselben die ersten 2 bis 3 Wochen die Oberhand hat,

der pflegt auch das ganze Quartal hindurch der herrschende zu seyn. Der angeführte Philosoph Deutschlands hält es noch nicht für so ausgemacht, ob dem Monde, wie auf das Reich der organisirten Natur überhaupt, so insbesondere auf das Pflanzenreich, nicht wirklich ein merklicher Einfluß zustehe. Er gesteht dem Monde einen indirekten, mittelbaren Einfluß auf die Veränderung der Witterung nach chemischen Gesetzen zu. Und in seiner physischen Geographie sagt er: der Mond hat einen unlängbaren Einfluß auf die Erde, wie Ebbe und Fluth dieses beweisen. Wie weit sich derselbe aber in seinem ganzen Umfang, erstreckt, ist bisher mehr die Sache der Muthmaßung und des Aberglaubens, als der sichern Einsicht gewesen. Möglic indeß, daß diese ein durch Angabe der Ursachen, manche Behauptung jener zur Evidenz erhebt.

Manche einrichtsvolle Schriftsteller sind auch geneigt, dem Monde einen mittelbaren Einfluß auf die Witterung und den menschlichen Körper einzuräumen; wenn nämlich so syllogisirt wird. Die Veränderung des Luftkreises unserer Erde ist auch Veränderung ihrer Witterung. Wirkt nun der Mond auf die Atmosphäre, so ist größtentheils die Abwechslung der Witterung aus der Ebbe und Fluth herzuleiten, welche bekantlich aus der Anziehungskraft des Mondes entspringt. Ist aber der Einfluß der Witterung auf unsere Gesundheit und Gemüthsstimmung unlängbar, so hängt unser Wohl- und Uebelbefinden zum Theil und mittelbarerweise wenigstens auch vom Monde ab. Vielleicht gibt es, sagt ein denkender Naturforscher, eine Ebbe und Fluth im Menschen selbst in seinem Blut und in seinen Säften, die von dem Monde eben so wie im Meere bewirkt wird.

Der Grabstein Rudolphs von Habsburg.

Als ich mich im Juny 1812 in Speyer aufhielt, war man unweit dem Wormser Thore mit Wegräumung von Ruinen beschäftigt, in die ein Frauenkloster zerfallen war. Dester von Neugierde hingezogen, sah ich in diesem halb verschütteten Kellergewölbe einen Stein liegen, welchen die Handwerksleute für den Grabstein eines Tempelherrn ausgaben. Ich stieg hinab, und erkannte den Grabstein Kaiser Rudolphs von Habsburg. Der Stein mochte 7 Fuß Länge und 3 Fuß Breite haben. Halb erhaben gearbeitet, in Mittertheile dem, in losen zu beiden Seiten tief unter die Brust herabwallenden Haaren findet sich der Kaiser darauf abgebildet, und eine um den Stein laufende Schrift, zeigt die Jahreszahl 1291. Vermuthlich wurde dieser Stein im Jahre 1688 der Zerstörungsmuth der Franzosen entrissen, und aus dem Dom in dieses Kloster gerettet, welches dann ein Jahr später das Schicksal der Stadt Speyer theilte, und durch eben dieselben Soldaten abgebrannt ist.

Ich bot dem Eigenthümer des Platzes einige Thaler für den Stein; dieser aber lehnte den Verkauf ab, und ließ den Stein in einen Küchenthal tragen. Vielleicht ist er schon zu einer Thürschwelle verwendet worden. Ich zweifle, ob auffer mir, den Käufern der Ruinen und den Mauern Jemand von der Existenz des Steines weiß, der die irdischen Ruinen eines großen Mannes, des zwynnten Schöpfers des deutschen Reichs deckt, und seither 124 Jahre in Dunkelheit moderte. Möchte ihn der Magistrat der Stadt Speyer wieder zwischen die Grabstätten Albrechts, seines Sohnes, und seines Vorfahrers Philipp bringen lassen. Keinen Vorwurf von Un-

dank oder Gleichgültigkeit gegen ihre großen Todten, sollte die sonst gerechte deutsche Nation an sich kommen lassen.

Alban Loew.

Die vornehme Buchdruckerey.

Als im Jahre 1760 die Frau von Pompadour zu sehen wünschte, wie man Bücher drucke, befahl ihr königlicher Liebhaber, eine Presse, nebst den erforderlichen Geräthschaften aus der königlichen Druckerey nach Versailles zu bringen; jene ward in den Zimmern der Favoritin aufgestellt, und dann in ihrer Gegenwart Corneille's Trauerspiel *Modogune* abgedruckt. Von dieser Prachtausgabe in Quartformat wurden nur wenige Exemplare abgezogen. Weil die Zimmer der Pompadour sich auf der Nordseite des Schlosses befanden; so ward auf dem Titelblatt als Druckort der Norden (au Nord) angegeben. Das Portrait der Günstlingin und ein von ihr selbst gestochenes Kupfer (sie übte sich zum Zeitvertreib in dieser Kunst) sind den wenigen Abdrücken zur Verherrlichung beygefügt.

Bank und Bankerott.

Das Wort Bank kommt von der alten Bedeutung der Bank, das einen erhöhten Ort anzeigte, auf den etwas zu liegen kam; daher man in einigen Städten auch noch Fleischbank, Brodbank sagt. Die italienischen und andern Kaufleute der früheren Zeiten, welche ihre Geschäfte gewöhnlich öffentlich auf dem Marite trieb-

bän, und das Geld auf einem festen Tische zählten, nannten diesen Banca, Banco, und hierpon stammt die jezige Bedeutung des Wortes Bank, Bankier, Banko &c. so wie das Wort Bankerott, das aus dem italienischen Banco rotto kommt, und zerbrochene Bank heißt. Hatte nemlich der Kaufmann mehr Geld versprochen, als er bezahlen konnte, so wurde seine Bank von Obrigkeit wegen zer schlagen und zerbrochen, damit jedermann sehen könne, daß er nichts mehr zu thun habe. Daher kann man statt Bankerott auch Bankbruch sagen.

Anekdoten.

Ein französischer Soldat kam zu einem Bauer ins Quartier und machte dort eine Menge Forderungen, die der Wirth nicht zu befriedigen im Stande war. Auf alle seine Forderungen erhielt er also immer die kategorische Antwort: Das hab' ich nicht! — „Nun wenn du nir'ast“ sagte der Soldat zornig, „so schaff' Karolin.“ „Ach Gott“ sagte die Frau des Bauers, „das ist ja unmöglich, sie ist vorige Oestern weggezogen.“ Die gute Frau stand in dem Wahn, er meine ihre vormalige Viehmagd.

Ein Lieferant hatte einige Ochsen an einen französischen Kommissär abzuliefern. Bey der Uebergabe stieß der Letztere einen Ochsen aus, weil er ihn zu schlecht fand. Als dieser Ochse bey Seite geführt wurde, brüllte er zufällig. Lächelnd sagte der Kommissär zu dem Lieferanten: Der brummt wohl gar darüber? „Warum sollte er nicht,“ versetzte der Lieferant,

viermal ist er schon angenommen worden,
und nun will man ihm zum fünftenmahl
ausstossen.

In der Schlacht bey Aspern wurde auch
der Prinz von Hessen = Homburg, Ober-
ster des Infanterie - Regiments Hiller ver-
wundet. Abends am 22ten als der Feind
bereits in vollem Rückzug war, besuchte
ihn ein Freund, sich nach dem Zustand
seiner Wunde erkundigend. „Was küm-
mert mich meine Wunde,“ rief der Prinz,
ich will wissen, wie es mit der Schlacht
steht.“ Wir haben vollkommen gesiegt,
mein Prinz! Gottlob!“ rief der junge
Held freudig aus, „nun fühle ich keine
Schmerzen mehr.“

Nach der Schlacht bey Leipzig zog sich
zu Ende Octobers 1813 ein Theil der
preussischen Truppen der Unstrut zu. Ein
Detaschement mit mehreren erbeuteten fran-
zösischen Kanonen kam nach N. N. Dort
wurden diese Kanonen aufgefahen und ein
preussischer Soldat stand dabey Schildwache.
Die Neugierde lockte viele Zuschauer herbey.
Einer davon, wahrscheinlich noch immer
ein großer Anhänger Bonaparte's äußerte
zu einem neben ihm stehenden Bekannten:
„Die Kanonen da geben die Preussen für
französische aus; das ist aber nur Prahl-
lery; es sind preussische. Ich kenne fran-
zösische Kanonen recht gut.“ Die Schild-
wache, die dies hörte, besann sich nicht
lange, und gab den unberufenen Glossen-
macher ein Paar derbe Maulschellen, mit
den lakonischen Worten: „Das sind
preussische, und, mit der Hand nach den
Kanonen zeigend, das sind französische.“

Isaaks Opferung.

Conett.

Um seines Knechts Gehorsam zu erproben,
Befiehlt ihm Gott, den einzig'en Sohn zu
schlachten. —

Gewohnt des Herrn Gebot genau zu achten,
Zieht Abraham zum Opferberg nach oben.

Ob tausend Schmerzgefühl' im Vater toben,
Und Rettung flehend des Kindes Blicke
schwachten;

Der fromme Knecht — in des Gehorsams
Trachten —

Hat schon den Sohn auf den Altar gehoben.

Und als er zitternd nun das Kind will tödten,
Da schreyt die stumme Thran' gen Himmel
laut. —

Ein Engel ruft: „Es ist nicht mehr
vonnöth'n!

„Ein G'nüge nahm der Herr an deinem
Willen.“

Die Stätt' nennt' Abraham: „Jehovah
schaut!“

Das Opfer selbst muß' Gottes Sohn
erfüllen.

F. R.

Logogryph.

Einsilbig bin ich, aber wisset,
Ich war die Königin der Welt!
Das Herrliche, das euch gefällt,
Das Große, so ihr nun vermisset,
Und der Gesetze Majestät,
Die noch im Kranz der Zeiten prangen,
Sie sind in meinem Schoß empfangen.
Doch laßt ihr rückwärts metnen Rahmen,
Welch' ganz Verschied'nes bin ich dann!
Lebendig, menschlich, bin ein Mann
Von fremder Sitte, fremden Samen;
Mich zengte nicht Europens Land,
Und dennoch bin ich euch bekannt!

F. v. Fritsch.